

PDF hosted at the Radboud Repository of the Radboud University Nijmegen

The following full text is a publisher's version.

For additional information about this publication click this link.

<http://hdl.handle.net/2066/100710>

Please be advised that this information was generated on 2021-09-23 and may be subject to change.

OBERDEUTSCHE POETIKEN ALS FORSCHUNGSPROBLEM

Zur Dichtungslehre des „Parnassus Boicus“ (1725/1726)

Von GUILLAUME VAN GEMERT

Das neunte Kapitel im zweiten Teil von Daniel Georg Morhofs „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie“ aus dem Jahre 1682 skizziert die Entwicklung der deutschen Dichtung seit Opitz. In stichworthafter Kürze äußert der Verfasser sich hier auch zu der literarischen Situation im oberdeutschen Raum, die durchweg als kläglich zu bewerten wäre:

„Die Bayern/ Tyroler und Oesterreicher haben keine sonderliche Art im Poetisiren/ und weiß ich deren keine zu nennen. Denn ihre Sprache und Mundart ist unfreundlich/ deßhalb die Tichterey frembde und unlieblich. Scioppius hat in seinen Consultationibus p.29. die Grobheit ihrer Sprache weitläufftig beschrieben/ und insonderheit den Wienischen Bischoff Melchiorum Cleselium, der doch insonderheit der Teutschen Sprache Zierlichkeit sich angelegen seyn lassen/ heßlich durch gezogen/ und seine Idiotismos Bavaricos ihm vorgehalten. Aus dieser Ursache/ halte ich/ sind des Jacobi Balde, eines Bayern/ Carmina, die er seinen Lateinischen/ de Vanitate Mundi, mit eingemischt/ so unförmlich und harte/ ob gleich die Sachen gut sind“¹.

Morhofs Charakterisierung, der viele andere gleichen Tenors an die Seite gestellt werden könnten², ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Einmal wird das angebliche literarische Brachland mehr oder weniger abgegrenzt. Es umfaßt den Süden des deutschen Sprachgebiets, und zwar ausschließlich die katholischen Territorien. Das implizieren nicht nur die Namen Klesl und Balde³. Daß die protestan-

¹ Zitat nach der auf der 2. Auflage (Lübeck / Frankfurt 1700) basierenden Neuausgabe: Daniel Georg Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie. Herausgegeben von Henning BOETIUS (Ars poetica. Texte und Studien zur Dichtungslehre und Dichtkunst 1) Bad Homburg v.d.H., Berlin, Zürich 1969, 217. Das drittletzte Wort des Zitats lautet hier „Sachen“ statt „Sachen“, was keinen Sinn ergibt, auch nicht im Zusammenhang mit dem darauf folgenden Hinweis auf Christian Weise. Es handelt sich daher zweifellos um einen Druckfehler.

² Ähnliche Äußerungen führt Dieter BREUER an in seiner Habilitationsschrift Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit (ZBLG. Beiheft 11, Reihe B) München 1979, 4–14.

³ Im Falle Baldes ist die qualitative Diskrepanz zwischen den lateinischen und den deutschen Dichtungen fast ein Topos. Vgl. die zahlreichen diesbezüglichen Zitate in BERGER Ru-

tischen Enklaven, die freie Reichsstadt Nürnberg etwa, ausgenommen sind, wird vielmehr ausdrücklich bestätigt durch die Anerkennung, die in den unmittelbar vorhergehenden Zeilen den Nürnbergern Harsdörffer, Birken und Klaj zuteil wird⁴. Zum andern setzen Morhofs Worte über die mangelnde literarische Betätigung der Katholiken, was vielsagender ist, bei diesen unzulängliche poetisch-technische Fertigkeiten und vor allem ein fehlendes dichtungstheoretisches Bewußtsein voraus. Erklärt er doch das Scheitern von Baldes deutschsprachigen Dichtungen aus der Nichtbeachtung des inneren oder materialen aptum, aus einem Auseinanderklaffen von res und verba. Der Grund dafür, daß der Jesuit mit seinen deutschen Werken vor Morhofs Kritik nicht bestehen kann, liegt nicht im Bereich der inventio oder der dispositio, denn „die Sachen“ sind „gut“, sondern ist vielmehr in dem der elocutio zu suchen. Die „Idiotismi Bavarici“, die Klesl vorgeworfen werden, die harte, unförmliche Sprache, die Baldes deutschen Dichtungen eigne, gelten dem gebürtigen Mecklenburger und langjährigen Kieler Professor, der mit „den Ohren der Schlesier und Meißner“⁵ wertet, als Verstoß gegen die elegantia, insbesondere gegen die puritas.

Gleichviel, ob solche Regelwidrigkeiten nun ganz allgemein als Nichtbeachtung der poetisch-rhetorischen Grundvorschriften angesehen werden (wie von Morhof) oder ob man sie konkreter, wie es noch Leibniz kurz vor seinem Tode gemacht hat⁶, aus Unkenntnis der Opitzschen Postulate erklärt, daß System dahinter steckt, daß sie auf bewußte Opposition in den katholischen Gebieten gegen das Lutherdeutsch und die dieses zu ihrer Grundlage machenden protestantischen Poetiken zurückgeführt werden müssen, ist eine Erkenntnis, die sich erst in jüngster Zeit

dolf, Jacob Balde. Die deutschen Dichtungen (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 10) Bonn 1972, 11–16.

⁴ Vgl. MORHOF, Unterricht (s. Anm. 1) 217: „Harsdörffer/ Sig. von Bircken/ Klai/ haben viel Dinge/ so wohl in gebundener/ als loßer Rede geschrieben/ denen es nicht an Geist/ Erfindung/ sinnreicher Außbildung fehlet. Aber es ist doch etwas frembdes darbey/ daß in den Ohren der Schlesier und Meißner nicht wohl klinget. Sie gebrauchen gewisse Freyheiten in den Versetzungen und Beschneidungen der Wörter/ Fügung der Rede/ und in dem numero, welches denn etwas unlieblich lautet“.

⁵ MORHOF, Unterricht (s. Anm. 1) 217. Siehe oben Anm. 4.

⁶ Leibniz in einem undatierten Schriftstück: „Es ist gewiss (wie ich aus aufrichtigkeit und nicht zur anzüglichkeit sagen muss), dass es sehr selzam sey, in Oesterreich, Bayern und andern catholischen Ländern guthe Teutsche Verse zu finden, welches sonderlich aus dem Trutz Nachtigall und übrigen Reimschriften der sonst vortrefflichen Patrum societatis: Spee, Balde und derg. überflüssig zu ersehen, so gar, dass man insgemein bey ihnen die Regeln der verbesserten Teutschen poesie nicht zu wissen scheinet, welche der berühmte Opiz aus Schlesien erst vor etwa 70 jahren mit höchstem lob eingeführet, und es dahin gebracht, dass wir den Welschen, Franzosen und andern Nationen die wage halten können“. Zitat nach OORSCHOT Theo G. M. van, Friedrich Spees Güldenes Tugend-Buch II. Literarhistorische Abhandlung, Nijmegen 1968, 135. Der Text dürfte, so van Oorschot, aus dem Jahre 1716 stammen (vgl. ebenda 133, Anm. 40).

durchgesetzt hat⁷. Aufgedeckt wurde mittlerweile auch der Zusammenhang mit der eigenstaatlichen Entwicklung im frühabsolutistischen Sinne des Herzogtums und späteren Kurfürstentums Bayern, das die Herausbildung einer oberdeutschen Sprachnorm durch eine restriktive Literaturpolitik förderte. Daß hier die dichterische Betätigung, wie mutatis mutandis in den protestantischen Gebieten auch⁸, poetologisch lange Zeit als Dienst am (früh-)absolutistischen Staat legitimiert wurde, belegen dichtungstheoretische Äußerungen, wie sie etwa einzelnen Schriften von Balde und Contzen vorausgeschickt sind. Derartige Stellungnahmen von Autoren zu Grundlagen und Voraussetzungen eigenen Schaffens bleiben jedoch letzten Endes, dem Wesen der Vorredenpoetik gemäß, fragmentarisch. Deshalb erhebt sich die Frage, ob es in der vorgottschedschen Periode auch eine systematische Darstellung der oberdeutschen Dichtungslehre gibt, die die Eigenständigkeit der literarischen Position als Opposition gegen die protestantischen Poetiken sowohl von der Sprache als vom geistigen Ansatzpunkt her erhellt und rechtfertigt. Dieser Frage nachzugehen, soll in den folgenden Ausführungen versucht werden.

Unter den ohnehin nicht zahlreichen systematischen Poetikdarstellungen, die aufgrund ihres ursprünglichen Erscheinungsortes sowie aufgrund von Herkunft und Konfessionszugehörigkeit ihres Verfassers als oberdeutsch in dem eben umschriebenen Sinne bezeichnet werden können, besitzen solche, die für unseren Ansatz ergiebig sind, Seltenheitswert. Die erste und für viele Jahrzehnte einzige Dichtungslehre der Neuzeit aus dem katholischen Oberdeutschland, Jacob Pontanus' „Poeticarum institutionum libri tres“, 1594 in Ingolstadt erschienen⁹, scheidet aus. Ihre Verdienste um die Vermittlung der Dichtungslehren des italienischen Cinquecento und der französischen Renaissance, eines Giovanni Antonio Viperano¹⁰ oder eines Julius Caesar Scaliger¹¹, nach Deutschland sind unbestritten, desgleichen ihre

⁷ Grundlegende Bedeutung kommt hier den Arbeiten von Dieter BREUER zu: Die Auseinandersetzung mit dem oberdeutschen Literaturprogramm im 17. Jahrhundert. Zum Verhältnis von sprachlicher und gesellschaftlicher Programmatik (Archiv für Kulturgeschichte 53) 1971, 53–92; vor allem aber: DERS., Oberdeutsche Literatur (s. Anm. 2). Letztere Untersuchung stellt besonders auch die Funktion der Dichtung innerhalb des absolutistischen Staatsgefüges heraus.

⁸ Vgl. SINEMUS Volker, Poetik und Rhetorik im frühmodernen deutschen Staat. Sozialgeschichtliche Bedingungen des Normenwandels im 17. Jahrhundert (Palaestra 269) Göttingen 1978.

⁹ Mir lag die zweite Ausgabe aus dem Jahre 1597 vor: JACOBI PONTANI | DE SOCIETATE IESV, | POETICARVM | INSTITVTIONVM | LIBRI III. | Editio secunda emendatior. | [Signum] | Cum Gratia & Priuilegio Caes. Maiest. | INGOLSTADII. | Excudebat ADAM SARTORIVS. | Anno Domini M. D. XCVII. | (Exemplar in Privatbesitz).

¹⁰ VIPERANO Giovanni Antonio, De poetica libri tres (1579) (Poetiken des Cinquecento 10) München 1967 [Fotomech. Nachdr. d. Ausg. Antverpiae 1579].

¹¹ SCALIGER Julius Caesar, Poetices libri septem. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Lyon 1561, mit einer Einleitung von August BUCK, Stuttgart – Bad Canstatt 1964.

Bedeutung als eigentliche Begründerin der langen Reihe der von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu verfaßten Poetiken¹². Es fehlt ihr jedoch die Ausrichtung „auf eine nationale Kulturpädagogik“¹³. Von „apologetischen“ Elementen, die darauf hinzielen, dem deutschsprachigen Dichter einen seinem lateinischen Zunftbruder ebenbürtigen Rang zu sichern und dem deutschen Idiom als literarischem Medium unter den anderen Nationalsprachen zur Emanzipation zu verhelfen¹⁴, findet sich noch keine Spur.

Verglichen mit Pontanus' lateinischer Schrift ist die erste deutschsprachige Poetik im katholischen oberdeutschen Raum ein regelrechter Glücksfall: sie rückt, wenn auch weniger ein Poetiklehrbuch im eigentlichen Sinne, die Dichtungstheorie in den größeren Zusammenhang einer umfassenden Sprachbetrachtung, die die Herausbildung einer einheitlichen Nationalsprache als unabdingbare Voraussetzung für eine, internationale Geltung beanspruchende deutsche Poesie ansieht. Da sie nicht nur die erste, sondern, soweit bis jetzt feststellbar, in dem fraglichen Zeitraum auch die einzige selbständige deutschsprachige oberdeutsche Dichtungslehre größeren Umfangs ist, sei es gestattet, auf ihre Voraussetzungen, ihren Inhalt und ihren Stellenwert hier ausführlicher einzugehen und an ihr die Problematik der Erforschung von oberdeutschen Poetiken der betreffenden Epoche aufzuzeigen.

Veröffentlicht wurden diese oberdeutschen Überlegungen zur Poetik der volkssprachigen Dichtung gut 130 Jahre nach Pontanus' „Institutiones“, 1725–1726, in dem dritten Band der bayerischen Gelehrtenzeitschrift „Parnassus Boicus“¹⁵, die im

¹² Über Pontanus' Poetik vor allem: BORINSKI Karl, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. Von Ausgang des klassischen Altertums bis auf Goethe und Wilhelm von Humboldt, Darmstadt 1965 [Reprogr. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1914–1924] 2 Bde, hier: II, 37–41. Einige Bemerkungen auch in: DERS., Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland, Hildesheim 1967 [Reprogr. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1886]; MARKWARDT Bruno, Geschichte der deutschen Poetik I: Barock und Frühaufklärung (Grundriß der germanischen Philologie 13/I) Berlin ²1958; WIEGMANN Hermann, Geschichte der Poetik. Ein Abriß (Sammlung Metzler 160) Stuttgart 1977.

¹³ Vgl. MARTINI Fritz, Poetik (Deutsche Philologie im Aufriß I.) Berlin ²1957, 223–280, hier: 238. Wilfried Barner weist auf „die prinzipielle Isolierung der humanistisch-lateinischen Rhetoriktheorie von der politischen, sozialen Realität des 17. Jahrhunderts“ hin. BARNER Wilfried, Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1970, 154.

¹⁴ DYCK Joachim, Ticht-Kunst. Deutsche Barockpoetik und rhetorische Tradition (Ars Poetica. Texte und Beiträge zur Dichtungslehre und Dichtkunst 1) Bad Homburg, Berlin, Zürich ²1969, 14.

¹⁵ PARNASSUS | BOICUS, | Oder | Neu-eröffneter | Musen-Berg/ | Worauff | Verschiedene Denck- vnd Leß- | würdigkeiten auß der gelehrten Welt/ | zumahlen aber auß denen Landen | zu Bayrn/ abgehandlet werden. | [Erste . . . Vier und zweyentzigste Unterredung.] | Mit Erlaubnuß der Oberen. | [Vignette] | Getruckt zu München/ bey Johann Lucas | Straub/ Gem. Hochlöbl. Landschafft Buch- | drucker/ 1722 [–1727]. | 4 Bde. (Exemplar: Erlangen (UB), Sign.: Hist. 557¹).

Neu-fortgesetzter | PARNASSUS | BOICUS, | Oder | Bayrischer | Musen-Berg/ | Worauff verschiedene | Denck- und Leßwürdigkeiten | aus der gelehrten Welt/ | Zumahlen aber | Aus

Vorfeld der Aufklärung anzusetzen ist und in dem Kreis jener ihren Ursprung fand, die 1720 vergeblich versucht hatten, in Bayern eine wissenschaftliche Akademie zu gründen¹⁶.

Die drei Männer, die 1722 an der Wiege dieses bayerischen „Musenbergs“ standen und sein Bild in der ersten Periode seines Erscheinens, bis 1727, wesentlich geprägt haben, der Pollinger Augustiner-Chorherr Eusebius Amort¹⁷ (1692–1775) und die beiden Augustinereremiten aus München, Gelasius Hieber¹⁸ (1671–1731)

denen Landen zu Bayrn | abgehandlet werden. |[Erste . . . Sechste Versammlung.] | Mit Erlaubnuß der Oberen. |[Vignette] | Augspurg/ und Stadt am Hof nächst | Regensburg. | In Verlag Strötter/ Gastel und Ilgers. 1736. | Gedruckt bey Antoni Maximil. Heiß/ Hoch- | fürstl. Bischöfl. Costantzisch. Hof-Buchdr. | [Von der dritten „Versammlung“ an:] München/ | Gedruckt und zu finden bey Johann Jacob | Vötter/ Gemein. Hochlöbl. Lands. und | Stadt-Buchdrucker [1736–1737]. (Exemplar: Eichstätt (UB), Sign.: Rs 212/5)

Etwelche | Meistens Bayrische | Denck- | Und | Leß-Würdig- | keiten | Zur | Fortführung | Des so genannten | PARNASSI | BOJCI | Aufgesetzt. |[I. . . VI. Stuck] | Cum Permissu Superiorum. | Ingolstadt | Mit Riedlischen Schrifften Verlegts Joh. Andr. de | la HAYE Seel. Wittib. |[1737–1740] (Exemplar: Eichstätt (UB), Sign.: Rs 212/6).

¹⁶ Zum „Parnassus Boicus“ vgl. HUBER Paulus, Der „Parnassus Boicus“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Baierns während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Programm des Königlichen Ludwigs-Gymnasiums zum Schlusse des Studienjahres 1867/1868) München 1868; BIRLO Hans, Die Sprache des Parnassus Boicus, Augsburg 1908. (Phil. Diss. München); BAY Franz, Der Lautstand des Parnassus Boicus (Programm des K. Humanistischen Gymnasiums zu Kempten für das Schuljahr 1909/10) Kempten 1910; NADLER Josef, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften I: Die altdeutschen Stämme. 800–1740, Regensburg 1923, 430–431; BLACKALL Eric A., The „Parnassus Boicus“ and the German Language (German Life and Letters NS 7) 1953/54, 98–108; HAMMERMAYER Ludwig, Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Münchner Historische Studien. Abt. Bayerische Geschichte 4) Kallmünz 1959, 40–43 und 112–114; KRAUS Andreas, Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1806 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 59) München 1959, vor allem 214–218; LENK Leonhard, Der Parnassus Boicus (DÜNNINGER Eberhard – KIESSELBACH Dorothee (Hg), Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen. Neuzeit) München 1967, 124–136; GRASSL Hans, Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785, München 1968, vor allem 21–30; LENK Leonhard, Die Pollinger Augustiner und ihre Büchersammlung (SCHINDLER Herbert (Hg), Bayerns goldenes Zeitalter. Bilder aus dem Barock und Rokoko) München 1969, 246–266; MÜLLER-LUCKNER Elisabeth, Die publizistische Wegbereitung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Magisterarbeit München 1975 (Masch.); BREUER, Oberdeutsche Literatur (s. Anm. 2) 85–90. Über die Entstehungsgeschichte des „Parnassus Boicus“ siehe auch Eusebius Amorts „Bericht Von Ursprung, Fortgang und Erneuerung des Emaligen Parnassi Boici“, abgedruckt in: *Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primordia*. Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Herausgegeben von Max SPINDLER, unter Mitarbeit von Gertrud DIEPOLDER, Ludwig HAMMERMAYER und Andreas KRAUS, München 1959, 14–16.

¹⁷ Über Amort vgl. BAADER Klement Alois, Das gelehrte Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte I, Nürnberg und Sulzbach 1804, 20–29. Weiter auch: ADB I, 408–409; NDB I, 256–257; ²LThK I, 446–447; MÜLLER-LUCKNER, Die publizistische Wegbereitung (s. Anm. 16) 31–34.

¹⁸ Zu Hieber: BAADER, Das gelehrte Baiern I (s. Anm. 17) 502–505; NDB IX, 106; *Dictionnaire de Spiritualité* VII, 437–440; MÜLLER-LUCKNER, Die publizistische Wegbereitung

und Agnellus Kandler¹⁹ (1692–1745) wollten die Tradition der universellen Gelehrtenzeitschrift, die 1665 mit Denis de Sallos „Journal des Sçavans“ und den „Philosophical Transactions“ der Royal Society eingesetzt hatte, nach Bayern verpflanzen²⁰. Der „Parnassus“ sollte nicht zuletzt einen Ausgleich bieten für die zahlreichen ähnlichen Unternehmen im Ausland und in den protestantischen Gebieten Deutschlands²¹, die nur allzu oft „das öffentlich- oder heimliche Ketzler-Gift“²² mit untermischten, und weiter, so schwebt den Herausgebern vor, auch auf breiterer Basis fußen als jene:

„Zudeme daß vnser Parnassus Boicus seine eigene Inventiones vnd Erfindungen in denen Künsten vnd Wissenschaftten vnter andren heraußgibt/ welches kein Journalist niemahl gethan hat“²³.

Die letzten Neuigkeiten aus der gelehrten Welt sollen mitgeteilt, alte Manuskripte ans Licht gezogen und ediert werden. Kein Wissenschaftsbereich sei auszuklammern²⁴. Dies alles soll dazu dienen, „so vile darnider ligende schöne Ingenia

(s. Anm. 16) 34–36. Vgl. auch Agnellus Kanders „Kurtze Lebens-Verfassung A. R. P. Gelasij Hieber Ordin. Eremit. S. Augustini beruffenen Predigers zu München“ im Neu-fortgesetzten Parnassus Boicus, 3. Versammlung (1736) 57–78 (17. Bericht).

¹⁹ Zu Kandler: BAADER, Das gelehrte Baiern I (s. Anm. 17) 180–183; MÜLLER-LUCKNER, Die publizistische Wegbereitung (s. Anm. 16) 36–38.

²⁰ Vgl. Parnassus Boicus II, 4 („Eingang Zur sibend- vnnnd folgenden Unterredungen“): „Wir seynd nicht die ersten die sich vnterziehen solcherley Unternehmungen: das gelehrte Italien ist vns schon vor vnhlen Jahren hierinfahls vorgangen; deme hernach auch im Jahr 1665. gefolget Franckreich/ vnd bald darauff Engelland/ nach disem Holl- vnd Teutschland/ vnd neuerlich auch das gelehrte Portugall. Wie sich nun in vnserm Teutschland/ Catholischen Antheils/ vnser Wissens noch nichts dergleichen hervorgethan/ dahingegen es bey denen Uncatholischen in jhren Buch-Läden von derley Schrifften wimmlet/ als haben dann vnser Catholische Musen/ vmb so mehr sich bemüssiget befunden/ sich zusammen zusetzen/ vnd gleich als bißdato geschehen/ von jhren Unterredungen von gelehrten Sachen dem Publico Nachricht zegeben“.

²¹ Einen guten Eindruck von der Vielfalt der Zeitschriften in den protestantischen Gebieten Deutschlands vermittelt Marcus Paul Huholds Schrift: Curieuse | Nachricht | Von denen | Heute zu Tage grand mode gewordenen | JOURNAL | QUARTAL- und ANNUAL- | Schrifften/ | Darinnen | Die einige Jahr her in Teutscher/ | Lateinischer/ Französischer/ Italiäni- | scher und Holländischer Sprache häufig | geschriebenen JOURNALE | erzehlet/ | Und bey denen meisten gemeldet/ | Wer selbige verfertigt/ wenn sie an- | gefangen/ aufgehöret/ oder ob sie noch biß | itzo continuiert werden, | Nebst beygefügt unpartheyischen Urtheilen | und andren curieusen Observationibus, | Itzo von neuen überschen und vermehrter | herausgegeben | Von | M.[arcus] P.[aul] H.[uhold] | Freyburg [= Jena] 1716. | (Exemplar: Wolfenbüttel (HAB), Sign. Za 192). Vgl. weiter auch PRUTZ R.E., Geschichte des deutschen Journalismus. Erster Teil. Faksimiledruck nach der 1. Auflage von 1845. Mit einem Nachwort von Hans Joachim KREUTZER (Deutsche Neudrucke. Texte des 19. Jahrhunderts) Göttingen 1971.

²² Parnassus Boicus II, 5 („Eingang Zur sibend- vnnnd folgenden Unterredungen“).

²³ Ebenda, ebendort.

²⁴ Vgl. Parnassus Boicus I, 6 („Nothwendiger Vorbericht“): „.../ also wird/ vnd solle nichts seyn in der gantzen Encyclopedy, oder Umbkreyß der gesambten Künsten/ vnd Wissenschaftten/ was Staßens/ vnd Nahmens es auch immer seyn möge/ so von vnserm Parnasso

auffzumunteren/ jhnen ein Lustreizendes Keder zu allerhand Künsten vnd Wissenschaften vorzulegen/ vnd die so genannte Belles Lettres in vnserem Vatterlande desto baß floriren zu machen wenigist in vnserer Mutter-Sprach/. . .²⁵. Daß jedoch die einzelnen Disziplinen keinesweg gleichermaßen berücksichtigt wurden, zeigt schon eine globale Auswertung der Zeitschrift. Es werden in auffälliger Weise eben solche Sparten bevorzugt, denen im Bildungssystem der Jesuiten größtenteils kein Platz eingeräumt wurde²⁶. Vor dem Hintergrund dieses Abrückens von der Jesuitenerziehung und als Bestrebungen zur Sprengung von deren Monopolposition sind zweifellos auch die Beiträge über die *deutsche* Sprache und die *deutschsprachige* Dichtungstheorie anzusehen, die im zweiten bzw. im dritten Band des „Parnassus Boicus“ jeweils in mehreren Folgen erschienen²⁷ und beide aus der Feder von Gelasius Hieber stammen²⁸. Sie sind die ersten Versuche zur Realisierung eines Vorhabens, das die Redaktion zu Beginn des zweiten Bandes ankündigt und das eine systematische Darstellung aller freien Künste und sämtlicher Wissenschaftsgebiete bezweckt²⁹.

Hiebers Überlegungen zur deutschen Sprache, auf die hier zunächst kurz einzugehen ist, weil sie sich als unerlässlich zum Verständnis seiner Poetik erweisen, sind geprägt von dem Bewußtsein, daß die eigene Zeit ein fortschreitender Sprachver-

Boico solle außgeschlossen/ oder nicht angenommen werden/ dergestalten/ daß/ wer nur ein wenig ein auffmercksambes Ohr in Vorbeypassirung dises Musen-Bergs wird herleyhen/ nicht nur allein die zarte Musen-Kinder als die Rhactorique, vnd Poësie mit jhrer Vocal-Musique, sondern auch die ernsthaftere Pierinnen mit Trompeten vnd Hörpaucken/ Posauen/ vnd Wald-Hörnern/ Hautboien vnd Fagotten/ verstehe die Theologische/ Juridische/ Medicinische/ vnd Mathematische Wissenschaften/ wird hören ihr Concert machen“.

²⁵ Ebenda 7.

²⁶ Vgl. GRASSL, Aufbruch (s. Anm. 16), vor allem 23 und 29.

²⁷ Die Beiträge über die deutsche Sprache sind enthalten im zweiten Band des „Parnassus Boicus“, und zwar 7. Unterredung (1723), 47. Bericht, 6–28; 9. Unterredung (1724), 65. Bericht, 192–209; 10. Unterredung (1724), 71. Bericht, 288–309; 11. Unterredung (1725), 78. Bericht, 385–409; 12. Unterredung (1725), 84. Bericht, 480–492. Die Poetik setzt sich zusammen aus folgenden „Berichten“ im dritten Band: 13. Unterredung (1725), 92. Bericht, 17–36; 14. Unterredung (1725), 100. Bericht, 83–100; 15. Unterredung (1725), 106. Bericht, 164–179; 16. Unterredung (1725), 114. Bericht, 244–258; 18. Unterredung (1726), 128. Bericht, 404–420.

²⁸ Die Artikel über die deutsche Dichtungslehre werden in Baaders Liste von Hiebers „Parnassus“-Beiträgen nicht eigens aufgeführt. Seine Verfasserschaft wird aber durch den engen Zusammenhang dieser poetologischen Betrachtungen mit denen über die deutsche Sprache genugsam bestätigt. Vgl. auch HUBER, Der „Parnassus Boicus“ (s. Anm. 16) 13–19; LENK, Der Parnassus Boicus (s. Anm. 16) 132–134; MÜLLER-LUCKNER, Die publizistische Wegbereitung (s. Anm. 16) 77–82.

²⁹ Parnassus Boicus II, 6 („Eingang Zur sibend- vnd folgenden Unterredungen“): „Nun hat unsrem Parnasso vor gut angesehen/ weiln jhre Unterredungen über alle vnd jede Wissenschaften/ keine außgenommen/ roulliren vnd sich außbreiten/ eine jede insonderheit zu behandeln/ so kurtz vnd gut als möglich/ vnd zwar von dem vnsteren Staffel deß Parnassi anzefangen biß zu der Höchsten durch die gantze Encyclopedy der gesambten freyen Künsten vnd Wissenschaften“.

fall kennzeichne, dem dringlich Einhalt zu gebieten sei. Nach jahrhundertelanger Sprachpflege von Karl dem Großen bis hin zu den lobenswerten, wenn auch manchmal forcierten Bemühungen der Sprachgesellschaften habe die deutsche „Haupt-Sprach“, die im Gegensatz zu den bloß abgeleiteten Sprachen der Nachbarvölker ihre ursprüngliche Reinheit lange erhalten habe, um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Hochblüte erreicht, wobei Bayern unter Maximilian keineswegs schlecht abgeschnitten habe:

„... / gleich dann nichts schönens in Teutscher Sprach wird zu finden seyn/ als was vnter der Glorwürdigen Regierung vnsres Durchleuchtigsten Chur- vnd Lands-Fürsten Maximiliani deß Ersten/ hochseeligisten Angedenckens/ in dero Cantzleyen verfasst worden/ ...“³⁰

Im 18. Jahrhundert sei daraufhin ein Niedergang eingetreten, verursacht durch die Überfremdung der Sprache, symptomatisch für das verhängnisvolle Auseinanderklaffen von *ratio* und *oratio*, weiter durch gekünstelte Schreibung und Wortbildung sowie durch das Eindringen von Mundartfetzen, allesamt Verstöße gegen das *elegantia*-Ideal und zwar in erster Linie gegen die *puritas*-Vorschriften. Dies alles sei aber keineswegs, so Hieber, ausschließlich in Oberdeutschland beheimatet; gerade im letzten Bereich, der Durchsetzung der Sprache mit mundartlichen Elementen, könne niemand es Luther, „dem Lehr- vnd Sprach-Meister der Protestanten“, gleichtun, der mit seiner Bibelübersetzung, „seiner Teutschen Affter-Bibl“, dem Obersächsischen zur Herrschaft habe verhelfen wollen³¹.

Um die Talfahrt der sprachlichen Entwicklung zu stoppen und aus dem Teufelskreis hinauszugelangen, der mit der konfessionell bedingten Verhärtung der unterschiedlichen Sprachpositionen gegeben war, schlägt Hieber die Konstituierung einer übergreifenden, im altbewährten gelehrten und kanzlistischen Gebrauch wurzelnden „hochteutschen“ Nationalsprache vor, was die gegenseitige Aufgabe der bisherigen Standpunkte voraussetzt:

„Bestehet demnach das wahre Hochteutsche weder in der Schwäbischen/ noch Bayrischen/ noch Oesterreichischen/ noch Sächsischen/ noch Mayn- noch Rhein-Strohmisschen/ sonder in der Red- vnd Schreib-Art der Gelehrten/ welche Kenner/ Meister/ vnd Besitzer seyn dißvnsrer mannhafften/ körnig- vnd zierlich-klingenden Teutschen Mutter-Zungen“³².

³⁰ Parnassus Boicus II, 193–194 (9. Unterredung (1724), 65. Bericht).

³¹ Parnassus Boicus II, 204–205 (9. Unterredung (1724), 65. Bericht): „... an welchem Unformb es dem Luthero/ dem Lehr- vnd Sprach-Meister der Protestanten/ niemand bevor gethan/ als welcher in seiner Teutschen Affter-Bibl/ wie leichtlich abzumercken/ keine andere Absicht gehabt/ als seiner Ober-Sächsischen Teutschen Sprach die universal Monarchi in dem Hoch-Teutschen einzuraumen/ wie dann jhme seine Lands-Leuthe in solcher Meynung noch heut zu Tag nachahmen/ ...“.

³² Parnassus Boicus II, 207 (9. Unterredung (1724), 65. Bericht).

Im Grunde sind solche Bestrebungen ein Versuch zur Wiederherstellung der präsumierten *aetas aurea*, wie eine spätere Präzisierung zeigt:

„Setze demnach die Wesenheit der Hochteutschen Helden-Sprach in allen den jenen Worten/ Sprüchen/ vnd Mund-Arten/ welche in denen Büchern der Gelehrten/ vnd der Teutschen Sprach Beflissnen vnd Kündigen/ absonderlich in denen öffentlichen Reichs-Recessen vnd in denen Schrifften deß Kayserlichen Cammer-Gerichts/ wo alles in Teutscher Sprach muß abgehandlet werden/ anzutreffen/ solchergestalten als selbe vmb die Mitten deß letzt-verlittenen sibenzehenden Sacculi verfasst vnd geschriben worden/ zu welcher Zeit/ wie schon in vorgehender Unterredung erwehnet worden/ vnser Teutsche Helden-Sprach aufs höchste gestigen“³³.

Dieses hochgesteckte Ziel könne nur erreicht werden, wenn die Deutschen sich des Eigenwertes ihrer „heldenmäßigen“ Sprache, die manch unwissender Ausländer zu Unrecht verlache, bewußt werden, wenn sie sich um „Zierlichkeit“ in Rede und Schrift bemühen, wozu die Schule, die bisher die Muttersprache vernachlässigt habe, das Fundament legen solle, und schließlich, wenn sie um die Sprachregeln genauestens Bescheid wissen. Dem sprachgeschichtlich-programmatischen Abschnitt folgt daher ein Grundriß der deutschen Grammatik und der Syntax. In allen Bereichen ist die Abhängigkeit von Justus Georg Schottells „Ausführlicher Arbeit Von der Teutschen HauptSprache“³⁴ aus dem Jahre 1663 offenkundig. Hieber überbietet diesen jedoch insofern, als er den Primat des Lutherdeutsch ausdrücklich in Frage stellt und zugleich die Unterscheidung „Oberdeutsch“ – „Niederdeutsch“ um die Dimension des überregionalen und überkonfessionellen Hochdeutschen bereichert. Es bedeutet dies eine weitgehende Lockerung der oberdeutschen Sprachnorm. Ihre Geltung wie auch die des Lutherdeutsch, von dem keineswegs feststehe, daß es die beste der deutschen Mundarten sei³⁵, so tut Agnellus Kandler in einem apologetischen Nachtrag zu Hiebers Sprachbetrachtungen³⁶, anknüpfend

³³ Parnassus Boicus II, 292–293 (10. Unterredung (1724), 71. Bericht).

³⁴ SCHOTTELIUS Justus Georg, Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt-Sprache 1663. Herausgegeben von Wolfgang HECHT (Deutsche Neudrucke. Reihe Barock 11–12) Tübingen 1967. 2 Bde. Hieber greift hauptsächlich auf die ersten drei Bücher von Schottells Schrift zurück.

³⁵ Neu-fortgesetzter Parnassus Boicus, 5. Versammlung (1736), 75–76 (30. Bericht): „Nun ist eben nicht ausgemacht/ ob die Ober-Sächsische Provincial-Zung die beste aus allen teutschen Mund Arten seye: Man findet zwar in selber eine sonderbahre Lieblich- und Zärtlichkeit/ weißwegen sie zu allerhand artigen Stücken/ als Gedicht/ Roman/ Schertz-Schrifften/ etc. sonders bequem ist; gleichwie aber der süsseste Wein nicht darum der beste und vortrefflichste/ also ist auch die Lieblichkeit eben kein eignes Merckmahl und Kennzeichen der wahren teutschen Sprach/ als welche jederzeit für eine Helden-Sprach/ für eine ernsthaftte Sprach vilmehr deß donnerenden GOttes gegen den Adam/ als der schmeichlenden Schlangen gegen der Eva gehalten worden: . . .“.

³⁶ Ebenda 67–76: „Dreyßigster Bericht/ Einige Anmerckungen über die Teutsche Sprach“. Kandler richtet sich mit seinem Beitrag gegen Kritik an der Sprachauffassung des „Parnassus Boicus“, die in der von Gottsched herausgegebenen Zeitschrift „Beyträge zur Critischen Hi-

an Carl Gustav Heraeus' Akademiepläne³⁷, dar, sei bloß ein Übergangsstadium, bis ein deutsches Pendant der französischen Académie Royale verbindlich regulierend aufgetreten sei:

„Wann nun die Catholische/ in Erwartung einer solchen allgemeinen und bevollmächtigten Sprach-Gesellschaft/ in Ausübung der teutschen Zungen/ umb nit vergebens zu arbeiten/ sich wenig Mühe kosten lassen/ sondern entzwischen die Recht-Schreib-Kunst denen Cantzley-Schreibern und Buchdruckern gleichsam preiß geben/ kan ihnen solches gewißlich mit Fug von niemand verdenckt werden“³⁸.

Die sprachlichen Reformbestrebungen des „Parnassus Boicus“ schließen die Beireitheit ein, die oberdeutsche Sprachnorm aufzugeben um der Wiederherstellung sowie der Emanzipation der deutschen Sprache, und mithin auch der in dieser verfaßten Literatur, willen.

Hiebers Bemühungen um die Hebung der deutschsprachigen Dichtung sind von ähnlichen Motiven eingegeben wie sein Eintreten für eine rigorose Sprachreform. Der Tiefstand der deutschen Poesie, „welche bey vns Catholischen gantzlich darnider liget/ zumahlen da weisse Raben vnd schwartze Schwannen so seltsamb nit seynd in vnsren Landen/ als die Teutsche Poeten/ so disen Nahmen verdienen“³⁹, sei, wenn auch ein konfessionelles Moment zu berücksichtigen ist, daß nämlich Luther durch seine Kirchenlieder die volkssprachige Dichtung den Katholiken verdächtig gemacht habe, in erster Linie auf „die liebe vnd beliebte Unwissenheit vnsrer jetztmahligen Affter-Zeiten“⁴⁰ zurückzuführen. Derselbe Bildungsoptimismus, der Hieber einen gediegenen Schulunterricht in der Muttersprache fordern ließ, durchzieht daher auch seine Poetik, was jedoch keineswegs heißt, daß er auch die Erlernbarkeit der Dichtkunst schlechthin annimmt. Seine Ausführungen sind, wie gut hundert Jahre vorher Opitz' „Buch von der Deutschen Poeterey“ auch, überhaupt eher als Programmschrift im Sinne eines Manifests denn als regelrechtes Lehrbuch angelegt. Sie weisen denn auch nicht die lange Zeit verbindliche, aus der Rhetorik übernommene Gliederung in *inventio*, *dispositio* und *elocutio* auf⁴¹, sondern zerfallen in vier Hauptteile: 1. Über die Dichtkunst; 2. Über den Dichter; 3. Gattungslehre und Prosodie; 4. Geschichte der deutschen Dichtung sowie Ursachen des jetzigen Verfalls. Eine Topik, ein eigener *Ornatus*-Abschnitt und eine ausführliche Darstellung der *genera elocutionis* fehlen, wobei natürlich nicht

storie der teutschen Sprache“, 13. Stück, geäußert worden war. Vgl. dazu auch MÜLLER-LUCKNER, Die publizistische Wegbereitung (s. Anm. 16) 82, 97, Anm. 11 und 141, Anm. 28.

³⁷ Über Heraeus (1671–1730) s. ADB XII, 15–16. Vgl. auch unten Anm. 78.

³⁸ Neu-fortgesetzter Parnassus Boicus, 5. Versammlung (1736), 73.

³⁹ Parnassus Boicus II, 492 (12. Unterredung (1725), 84. Bericht).

⁴⁰ Parnassus Boicus III, 404 („Eingang Zur folgend- Achtzehenden Unterredung“).

⁴¹ Vgl. ДУСК, Ticht-Kunst (s. Anm. 14) 27–38.

übersehen werden darf, daß diesbezügliche Kenntnisse, auch ohne expliziten Hinweis, durchaus von der Rhetorik her vorausgesetzt werden konnten.

Die Kapitel über die Poesie und den Dichter, die die poetologischen Betrachtungen eröffnen, sind keineswegs bloß die übliche Laudatio. Eine epideiktische Rede über den uralten, halb mythischen Ursprung der Dichtkunst fehlt hier. Stattdessen wartet Hieber zu Beginn des ersten Hauptteils seiner dichtungstheoretischen Darlegungen, nach einem Hinweis auf Aristoteles, Horaz und Scaliger als seine Gewährsmänner, gleich mit einer Definition auf:

„Sagen demnach: daß die Poeterey eine Kunst seye/ eine Sach auf eine belustigende vnd anmüthige Weiß mit Klang vnd Gesang lebhaftig vorstellig zemachen“⁴².

Das offensichtliche Übergewicht des *delectare* über das *prodesse*⁴³, das hieraus spricht, bestätigen die späteren Abwandlungen dieser Definition weitgehend⁴⁴. Auf Nutzenanwendung deutet aber hin, daß „Belustigung“ als Appell an den „Verstand“ angesehen wird⁴⁵ und daß die Poesie „in dem Christenthumb zu ihrem Hauptzihl vnd Ende hat vnd muß haben/ die Erkandtnuß vnd Liebe zur Tugend/ vnd hinwidrige Abscheuhen von allen Lasteren“⁴⁶. Die Komponenten und Implikationen der Definition werden anschließend als „Eigenschafften der Poeterey“ in fünf Paragraphen einzeln erörtert.

Die Forderung, daß die Dichtung „eine Sach lebhaftig“ soll „wissen vorzustellen“⁴⁷, was für Hieber das Drama, wobei er bezeichnenderweise Tragödie und Oper gleichsetzt⁴⁸, zur literarischen Hauptgattung macht, stimmt mit der Aristote-

⁴² Parnassus Boicus III, 20 (13. Unterredung (1725), 92. Bericht).

⁴³ Schon bei Christian Weise überwiegt das *delectare* das *prodesse* vgl. SINEMUS, Poetik und Rhetorik (s. Anm. 8) 140–144.

⁴⁴ Parnassus Boicus III, 24–25 (13. Unterredung (1725), 92. Bericht): „... / weilen einer auß den Hauptzwecken in der Poeterey ist Delectatio oder die Belustigung/ wie Horatius am 333. Vers singet:// Aut prodesse volunt, aut delectare Poëtae.// Es hat aber der Verstand deß Menschen keine grössere Belustigung als an den verblühten Worten/ Reden vnd Gleichnissen/ gleich als Aristoteles 6. Topic. & de Rhet. c. 4. erweist“. Vgl. aber auch: Ebenda 32–33: „Ist demnach zu wissen/ daß der Haupt-Zweck der Poeterey seye/ dem Verstand eine Erkandtnuß gewisser Wahrheit/ vnd dem Willen eine Liebe zu der Tugend auf eine anmüthig- vnd belustigende Weiß entweder von neuem beyzubringen/ oder wenigist aufzefrischen.// Aut prodesse volunt aut delectare Poëtae// Aut simul & jucunda & ideonca dicere vitae.// Sagt Horatius am 233. Vers. Wer nun beyde zusammen bringet/ sagt jetzt-belobter Meistersinger am 343. Vers/ der hat den Zweck erreicht:// Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci.// Nun spricht Aristoteles L. I de Poëtica Homo naturaliter delectatur Symphoniâ & metro, daß der Mensch von Natur auß sich belustige an den Versen vnd an den Gesang/...“.

⁴⁵ Parnassus Boicus III, 25. S. oben Anm. 44.

⁴⁶ Parnassus Boicus III, 252 (16. Unterredung, 114. Bericht).

⁴⁷ Parnassus Boicus III, 21 (13. Unterredung, 92. Bericht).

⁴⁸ Ebenda 21–22: „Dann warumb gefallen vns dermassen wohl die Tragoedien/ oder wie man solche zu nennen pfelegt die Opera, wie auch die Comedien/ welche die Hauptgattungen der Poeterey außmachen/ als eben darumb/ daß sie ein natürliche vnd dem Leben nachartende

lischen Mimesis-Auffassung überein. Da Naturnachahmung auch im „Parnassus Boicus“ nicht verstanden wird als Darstellung der faktischen Wirklichkeit, sondern der möglichen unter Wahrung des Wahrscheinlichkeitsprinzips, fehlt nicht der obligatorische Hinweis auf das Gebot des inneren aptum.

Der Bereich des ornatus ist angesprochen, wenn von Dichtung verlangt wird, daß sie „eine Sach in frembde Gestalt zu verkleyden/ wie auch mit herrlichen Gleichnussen zu erklären“⁴⁹ weiß, was ebenfalls wiederum vorwiegend von der delectatio her begründet wird, denn es hat „der Verstand deß Menschen keine grössere Belustigung als an den verblühten Worten/ Reden vnd Gleichnussen“⁵⁰. Die genannten Stilelemente sind sämtlich in erster Linie im genus mediocre und im genus sublime beheimatet, denen das delectare bzw. das movere eignet, im Gegensatz zur niederen Stilart, die besonders der Belehrung dient⁵¹. Wenn Hieber in diesem Zusammenhang einen behutsamen Gebrauch der Ausschmückung befürwortet, so ist dies vor allem gegen die Praxis des spätbarocken Schwulsts gerichtet und weniger gegen das genus sublime als solches und das diesem inhärente movere. Betrachtet er es doch weiter als zum Wesen der Poesie gehörig, „die gebührende Gemüths-Regungen zu erwecken“⁵².

Mit dem Postulat, die „Poeterey“ solle „ihren Aufsätzen die behörige Maaß/ Zahl/ vnd Endung zu geben wissen“⁵³, wendet Hieber sich den formalen Aspekten Metrum, Zäsur, Silbenzahl sowie Reim zu und wird Dichtung als „gebundene Rede“ ausgewiesen. „Bibelrhetorisch“⁵⁴ argumentierend kann er hier obendrein die anfangs versäumte Laudatio zum Teil nachholen: aus eben diesen formalen Aspekten könne man schließen, „daß vnsre Teutsche Poeterey weder von den Griechen/ noch Lateinern/ sondern von den vralten Hebraeern ihren Ursprung müsse herziehen“⁵⁵, da auch deren Dichtung, so könne man an den Psalmen ablesen, diese Merkmale allesamt aufgewiesen habe.

Wenn Hieber schließlich verlangt, daß Dichtung „ihren Aufsätzen die gebührende Melodey oder Sing-Art zegeben wissen“⁵⁶ soll, und damit nicht sosehr rhythmische Elemente meint als vielmehr konkret musikalische Untermalung der Worte, so mag da seine Vorliebe für die Oper eine Rolle gespielt haben. Er recht-

Vorstellung diser oder jener Geschicht oder Sach aufführen/ welche Nachahmung vns mehr gefallen vnd Belustigung machet/ als der Anblick der Natur oder Geschicht selbsten/ . . .“.

⁴⁹ Ebenda 24.

⁵⁰ Ebenda 25. Vgl. auch oben Anm. 44.

⁵¹ ДУСК, Тіcht-Kunst (s. Anm. 14) 91–112.

⁵² Parnassus Boicus III, 27 (13. Unterredung (1725), 92. Bericht).

⁵³ Ebenda 29.

⁵⁴ Zur Bibelrhetorik vgl. ДУСК, Тіcht-Kunst (s. Anm. 14) 135–173. Weiter auch: DERS., Athen und Jerusalem. Die Tradition der argumentativen Verknüpfung von Bibel und Poesie im 17. und 18. Jahrhundert, München 1977.

⁵⁵ Parnassus Boicus III, 30 (13. Unterredung (1725), 92. Bericht).

⁵⁶ Ebenda 32.

fertigt seine Forderung aber von der Dichtung selber her. Ist es, so wandelt er seine Definition am Eingang ab, Aufgabe der Dichtkunst, „dem Verstand eine Erkandtnuß gewiser Wahrheit/ vnd dem Willen eine Liebe zu der Tugend auf eine anmuthig- vnd belustigende Weiß entweders von neuem beyzebringen/ oder wenigist aufzefrischen“⁵⁷, so darf eine Melodie um der Wirkung willen nicht fehlen, da nach Aristoteles „der Mensch von Natur auß sich belustige an den Versen vnd an den Gesang“⁵⁸. Daß in Deutschland die Verbindung von Dichtung und Musik eine lange Tradition habe, zeigten diesbezügliche Äußerungen des Tacitus in seiner „Germania“.

Bei der Frage nach dem Wesen des Dichters im zweiten Hauptteil von Hiebers poetologischen Überlegungen tritt das traditionelle Argumentationssystem in Erscheinung⁵⁹, wobei es hier weniger auf eine ständische Legitimierung als auf die Abhebung des Dichters vom Versemacher ankommt⁶⁰. Wenn in diesem Zusammenhang unter Berufung auf den Platonischen *furor poeticus* vom Dichter angeborene Begabung verlangt wird, so ist dies keine Floskel. Ein solcher „poetischer Geist“ besteht in Erfassungsgabe, plastischen Fähigkeiten und in der natürlichen Veranlagung, die Worte in Verse zu kleiden⁶¹. Wenn bloß eins fehlt, so unterscheidet der Poet sich in nichts mehr vom Rhetor.

Zu der angeborenen Begabung sollen sich die erlernten technischen Fertigkeiten gesellen, die das rauhe Naturell polieren müssen. Diese, und mehr noch die beiden anderen Eigenschaften, die der wahre Dichter besitzen soll, einmal Belesenheit in der griechischen, der lateinischen und der deutschen Literatur, und zum anderen ein Bewandertsein in allen Wissenschaften, besonders aber gründliche Kenntnisse der deutschen Sprache, zeigen, daß Hieber das Ideal des *poeta eruditus* vorschwebt.

Die Lektüre der antiken Literatur – bezeichnenderweise fehlt ein Hinweis auf die zeitgenössische Dichtung Frankreichs und Italiens – soll nicht ohne weiteres zur sklavischen Nachahmung anregen; die Schriften von Griechen und Lateinern dienen dazu, die Beispiele zu liefern, die die trockenen Regeln eingängiger machen sollen, den „poetischen Geist“ zu erwecken und ein Gradmesser zu sein für die eigenen Leistungen. Es deutet alles eher auf *aemulatio* als auf *imitatio* hin, wobei

⁵⁷ Ebenda 33. Vgl. auch oben Anm. 44.

⁵⁸ Ebenda 33.

⁵⁹ Vgl. DYCK, *Ticht-Kunst* (s. Anm. 14) 113–134.

⁶⁰ Vgl. dazu auch SCALIGER, *Poetices libri septem* (s. Anm. 11) Lib. I, Cap. II, 3.

⁶¹ *Parnassus Boicus* III, 85 (14. Unterredung, 100. Bericht): „Es bestehet aber diser Poëtische Geist hauptsächlich in drey Stucken/ vnd zwar erstlich in einer allgemeinen vnd wohl vnterschiedenen Fassung vnd Begreifung aller Dingen so himmlisch- als irrdischen/ sowohl deren die Weesen vnd Leben haben/ als die solches nit haben; Vors zweyte in einer fedrig- vnd lebhaftten Einbildungs-Krafft/ eine Sach in allerhand Gestalten/ Weiß vnd Manieren verkleyden vnd vorstellen zu wissen; Und dann drittens in einer besondern Fertig- vnd Leichtigkeit seine Gedancken in gewiser Zahl vnd Maaß der Worten wissen vorstellig zemachen; . . .“

eine Überbietung der Alten nach dem ersehnten Aufblühen der Nationaldichtung keineswegs von vornherein ausgeschlossen wird⁶².

Kenntnisse der deutschsprachigen Literatur sind dem Dichter vonnöten, um in den eigenen Werken die richtige Stilhöhe treffen zu können. Welchen dichterischen Erzeugnissen aus dem deutschen Sprachgebiet eben eine solche Vorbildfunktion zukäme, wird leider nicht ausgeführt. Von den übrigen Wissensbereichen, die für die literarische Betätigung Voraussetzung sind, nennt Hieber nur noch die Rhetorik, ansonsten begnügt er sich damit, die Dichtung als Mutter aller Wissenschaften auszuweisen.

Den Tiefstand der zeitgenössischen deutschen Poesie führt er darauf zurück, daß die Kombination der erforderlichen Eigenschaften selten und die Zahl der mittelmäßigen Begabungen groß ist, vor allem aber auf die mangelhafte muttersprachliche Unterweisung, die der Jugend in der Schule zuteil wird, „als wann vnser Original-Ertz-Mutter- vnd Helden-Sprach nit werth noch würdig wäre/ daß man sie wie die Hebraeisch-Griechisch- oder Lateinische/ oder wenigstens als die hiervon entsprossene übrige Sprachen excoliere/ außübe/ vnd in ihren gebührenden Glantz vnd Herrlichkeit setze“⁶³.

Die Inanspruchnahme der Dichtung durch den absolutistischen Staat ist fragwürdig geworden. Eine etwaige Vorbildfunktion wird den Hofpoeten entschieden abgesprochen. Sie, die wie lästige Fliegen das erlauchte Haupt umschwärmen, tragen am Verfall der Dichtung eine nicht geringe Schuld:

„Was aber das allerunglückseeligste in diser Sach/ ist/ daß diejenige/ so weder Gaab noch Kunst/ noch Belesung/ noch Wissenschaft/ noch Sprach besitzen/ sich erfrechen vor Poëten sich außzugeben/ vnd grosse Fürsten vnd Herren mit ihren elenden Schmirbereyen zu behelligen/ deren doch so vile seynd als Pffiferlingen in den Wälderen.

Armenien an Fliegen
Ist nie so hoch gestiegen
Als diser Schnacken-Schaar/
Die gleich den Hummlen brommen
Wanns schwermen an der Sonnen
Mit ihrer kahlen Waar“⁶⁴.

Hiebers poeta eruditus ist der Auffassung von der Aufgabe der Dichtung gemäß höchstens als poeta theologus legitimiert.

⁶² Zum Verhältnis zur Antike und deren Vorbildfunktion vgl. RÖTZER Hans Gerd, *Traditionalität und Modernität in der europäischen Literatur. Ein Überblick vom Attizismus-Asianismus-Streit bis zur „Querelle des Anciens et des Modernes“*, Darmstadt 1979; LANGE Hans-Joachim, *Aemulatio Veterum sive de optimo genere dicendi. Die Entstehung des Barockstils im XVI. Jahrhundert durch eine Geschmacksverschiebung in Richtung der Stile des manieristischen Typs*, Bern – Frankfurt 1974.

⁶³ *Parnassus Boicus III*, 98 (14. Unterredung (1725), 100. Bericht).

⁶⁴ Ebenda 98–99.

Hiebers Gattungslehre, die mit der Prosodie den dritten Hauptteil seiner Darlegungen bildet, ist durchaus traditionell. Er greift hier vor allem auf Scaliger und seltener auch auf den von ihm nicht als Quelle genannten Pontanus zurück. Wie Aristoteles nimmt er eine Vierteilung vor und unterscheidet Epos, Komödie, Tragödie und dithyrambische Gattung. Den Hexameter lehnt er, wie Opitz, als einen wegen seiner Länge für die deutsche Dichtung ungeeigneten Vers ab. Stattdessen fordert er für die heroische Gattung den Alexandriner, unter Berufung auf die alteutsche Poesie. Ein Hinweis auf den Roman fehlt in dem Epos-Abschnitt.

Die Komödie sei, so Hieber, nachdem er in enger Anlehnung an Horaz Entwicklung und Niedergang der Gattung geschildert hat, vor allem für das Schuldrama brauchbar:

„... / ist also eine Comoedi, in so vil sie in den Schrancken jhrer Wesenheit bleibt/ keine an sich selbst böse oder vnzulässige Sach nit/ sondern wo sie ein lebendige Vorstellung diser oder jener That oder Unthat auff einer offnen Schaubinnen/ also kan sie auch jhre Nutzbarkeit haben sowol in den spillenden/ als zuschauenden/ zumahlen wann die spillende/ die studierende Jugend ist/ allermassen hierdurch jhre Bedächtnuß gestärcket/ die Außsprach vnd Mässigung der Stimm erlehnet/ die Höfflichkeit in den Gebärden angewöhnet/ der Verstand geübet/ vnd ein gewisse Unerschrockenheit beygebracht wird/ eine öffentliche Rede abzulegen; Den Zuschauern aber können die Comoedien nutzen/ wann man jhnen das Utile cum dulci, das ist/ die liebe zur Tugend/ vnd den Haß zum Laster/ vnter einer angenehmen Vorstellung einflössete“⁶⁵.

Hiebers Bemerkungen zu Struktur und Einteilung der Komödie – fünf Akte, Prothesis, Epithasis, Katastasis, Katastrophe, Prolog außerhalb der eigentlichen Handlung und Chor als kommentierender Idealzuschauer – sind nahezu wortwörtlich aus den Poetiken von Scaliger und Pontanus übernommen. Über seine Vorlagen hinaus fordert er auch für die deutsche Komödie ausdrücklich die gebundene Rede und drängt schon vor Gottsched auf die Abschaffung der Auswüchse, die das Treiben des Harlekins mit sich brachte:

„Im übrigen ist hier noch anmercklich/ daß wie bey vnseren Affter-Zeiten die Theatra durch jhre sogenannte Charlatans, Harlequins, Hannß-Wursten/ vnd anderes dergleichen vnglückseeliges Gesind/ deß öffteren nit nur mit den gröbsten Zotten vnd Possen/ sondern auch mit allerhand vnzüchtigen Gebärden vnd Vorstellungen/ mit gröster Aergernuß der Jugend beschmitzet worden/ ohne daß es von gehörigen Orthen auß geantet/ oder abgestellt würdet/ also sollen sich die Elteren wohl vorsehen/ daß sie nit jhre Kinder in Zulassung zu solchen Affter-Comoedien/ vnd liederlichen Pritschmeisterereyen dem Hirschen/ oder nit gar dem bösen Feind auff die Hörner setzen“⁶⁶.

Gleich zu Beginn des Abschnitts über die Tragödie wird diese mit der Oper in Verbindung gebracht, welche letztere in der jetzigen Zeit des Dichtungsverfalls mit

⁶⁵ Parnassus Boicus III, 175 (15. Unterredung (1725), 106. Bericht).

⁶⁶ Ebenda 179.

fürstlicher Unterstützung alleine die wahre Poesie würdig repräsentiert habe⁶⁷. Eine auf Horaz, Scaliger und Pontanus fußende Übersicht über Entstehung und historische Entwicklung der Tragödie mündet in der Feststellung, daß sich in Deutschland bisher noch niemand auf diesem Gebiet hervorgetan habe⁶⁸. Hieber definiert die Tragödie unter Verweisung auf Aristoteles als „eine auff offner Schau-Bühne nachbildende Vorstellung Hoher/ Durchleuchtigster/ aber zumahlen verunglückter Persohnen“⁶⁹, fordert die Ständeklausel, ungemene optische Prachtentfaltung als Wirkungselement und den *stilus sublimis*. Die Einteilung stimme mit der der Komödie überein, der Chor sei erfordert, der Prolog habe zu unterbleiben. Ein Hinweis auf die drei Einheiten sowie auf die zu erweckenden Affekte Furcht und Mitleid fehlt. Die Tragödie habe sich dem allgemeinen Ziel der Poesie unterzuordnen, nämlich zur Tugend hinzuführen und von Lastern abzuschrecken.

Die dithyrambische Gattung, die hier auch schon explizit „lyrische“ genannt wird, eine Bezeichnung die z. B. Gottsched noch nicht kennt, umfaßt „alle vnd jede Verß vnd Lieder . . ./ welche in der ersten oder heroischen Gattung nit eingeschlossen“⁷⁰. Hieber räumt ihr nur wenig Platz ein. Er weist auf Versfüße wie Jambus, Trochäus, Daktylus und Anapäst hin, geht aber nicht auf Verszeilen, Strophen- und Gedichtformen ein. Die Beispiele zeigen, daß der Zusammenfall von Vers- und Wortakzent, wenn auch nicht explizit gefordert, durchaus selbstverständlich ist.

Wie die Dichtung von altersher bei allen Völkern besonders angesehen und beliebt gewesen ist, argumentiert Hieber zu Beginn des letzten Hauptteils seiner Poetik, so haben sich auch die Deutschen ihrer von Anfang an besonders angenommen. Es folgt dann eine Art Literaturgeschichte *in nuce*, die die deutsche Dichtungspflege von den Barden an skizziert. Hervorgehoben werden die Bemühungen Karls des Großen, Ottos I. und Karls IV., die Leistungen der Minnesänger und der Meistersinger, die Verdienste des ersten deutschen *poeta laureatus* Konrad Celtis. Seit Luthers Auftreten sei die deutschsprachige Dichtung in den katholischen Gebieten vernachlässigt worden, vor allem deshalb, weil er das deutsche Kirchenlied den Katholiken verdächtig gemacht habe. Diese Vernachlässigung wirke sich besonders schlimm aus: die Jugend habe keine Vorbilder mehr, an denen sie

⁶⁷ Parnassus Boicus III, 243/244 („Eingang. Zur vorhabend- sechzehenden Unterredung“): „Das hohe Trauer-Spahl/ so man Tragoedi nennet/ Wird der Melpomene insonders zuerkennet/ Welches jhr zu so grösseren Ruhm gedeyet/ als die Fürsten/ König vnd Grosse diser Welt von tragoedisch- oder tragico-comoedischen Schauspihlen in den sogenannten Operen einen besondren Staat machen/ mithin die Ehr der Poeterey wenigstens in disem Stuck beybehalten: . . .“.

⁶⁸ Ebenda, 249: „Was die teutsche Tragoedi-Schreiber anbetriffet/ seynd bey disen Meistern eintweders die Läden noch nit offen/ oder wenigstens der Schild noch nit außgehenccket/ daß man kundte sagen// Hic vir hic est de quo narrari saepius audis“.

⁶⁹ Ebenda, ebendort.

⁷⁰ Ebenda 253.

die eigene Sprache schulen könne, die Lebensweisheiten der vorhergehenden Generationen könnten nicht mehr einprägsam überliefert werden und die Denkwürdigkeiten der heutigen Zeit seien dazu verurteilt, der Vergessenheit anheimzufallen. Das letzte Argument erinnert an die Legitimierung des Dichters im frühabsolutistischen Staat als desjenigen, der durch seine Kunst dem Fürsten Unsterblichkeit verleihen sollte. Hiebei zitiert in diesem Zusammenhang denn auch die Worte des Kaiser Augustus, „daß grosser Herren Ruhm bestehe in den Federn der Poeten“⁷¹. Er erweitert sie aber um einen Nachsatz, der bezeichnend ist für die neuen Auffassungen: „wir setzen darzu auch alle herrliche Ding diser Welt“⁷². Das enge Verständnis des Dichters als Diener des absolutistischen Staates ist überholt.

Von ihrem Inhalt wie von dem geistigen Standort her, aus dem heraus sie verfaßt wurden, kann, so sei zusammenfassend festgestellt, den poetologischen Überlegungen im „Parnassus Boicus“ nicht ohne weiteres Repräsentativität als theoretischer Untermauerung oder als kritischer Grundlagenreflexion der volkssprachigen literarischen Betätigung im katholischen Oberdeutschland des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zugesprochen werden. Indem Hiebei gerade diese Zeit weitgehend als vom literarischen Verfall geprägt deklariert, nimmt er vielmehr eine Übergangsposition ein. In seiner Ablehnung der Dichtungserzeugnisse der vorangehenden Epoche, in dem Totschweigen des süddeutschen geistlichen Schrifttums⁷³, in der Befürwortung einer einheitlichen Nationalsprache und einer auf dieser fußenden Nationalliteratur, sowie in seinem Vernunft- und Bildungsoptimismus⁷⁴ kündigt sich unverkennbar die sich Bahn brechende Aufklärung an. Zwar

⁷¹ Parnassus Boicus III, 419 (18. Unterredung (1726), 128. Bericht).

⁷² Ebenda, ebendort.

⁷³ Über die Ausklammerung der eigenständigen oberdeutschen Literatur, und das heißt in diesem Falle, des geistlichen Schrifttums, durch die Aufklärung, auch dies ein Element der „Diffamierung des alten Bayern“, vgl. SPINDLER Max, Der Ruf des barocken Bayern (Historisches Jahrbuch 74) 1955, 319–341.

⁷⁴ Bildungs- bzw. Vernunftoptimismus spricht etwa aus folgenden Stellen: Parnassus Boicus II, 298–299 (10. Unterredung (1724), 71. Bericht): „... weil nun nit wenige auch auß denen Gelehrten jetziger Zeit in der Jugend hierinnen versaumbet worden/ hernachmahlen aber gántzlich auf die Lateinisch- oder andere Sprach sich verlegen/ als wissen sie auch nit vil mehrers/ als sie von jhren Kinds-Mágdén oder von dem gemeinen Póvel/ mit deme sie in jhrer Jugend vmbgangen/ gehóret oder gelehret: vnd weil sie dann nichts wenigens verstehen (so gelehrt sie auch nur seyn mógen oder wollen) als jhre Teutsche Muttersprach/ als vernachlässigen sie entweder solche/ oder verachtens wohl gar/ welches vnwidersprechlich auß jhrer Unwissenheit herstammet/ dann die Kunst hat keinen Verachter als den Unverständigen: Ars non habet hostem nisi ignorantem. Rathet demnach vnser Parnassus sothane Nomenclatur oder eigentliche Benennung aller Dingen/ der Jugend vermittelst deß Búchleins Orbis pictus, die gemahle Welt genennet/ wo die Bedeutnussen aller Worten mit Bildlein vorgemahlen/ beyzubringen/ wann solches nit mit lebendiger Stimm/ durch einen geschickten Lehr- oder Sprach-Meister ersetzt wirdet/ dergleichen aber bey vns wenig werden zu finden seyn“. Verwunderlich ist die Empfehlung der Schrift des Protestanten Comenius!

Parnassus Boicus III, 20 (13. Unterredung (1725), 92. Bericht): „Dise Definition oder Be-

wird an der oberdeutschen Sprachnorm festgehalten, es ist dies aber ein Festhalten bis auf Besseres, was die Aufgabebereitschaft in sich birgt. Die offensichtliche Opposition gegen die protestantische Poetik der Opitz-Nachfolge, die darin besteht, daß kein einziger Vertreter dieser Richtung genannt wird⁷⁵, erweist sich als hinfällig, da sich bei näherer Betrachtung herausstellt, daß Wissen um deren Erkenntnisse durchaus anzunehmen ist. Das ausdrückliche Aussparen der protestantischen poetischen Leistungen des 17. Jahrhunderts unter gleichzeitiger Beschränkung des Dichtungsverfalls auf die katholischen Gebiete und das Abbrechen der literarischen Übersicht mit Beginn der Reformation machen die Ablehnung der protestantischen Dichtung halbwegs zum Lippenbekenntnis.

Der Stellenwert der Poetik des „Parnassus Boicus“ wird noch am ehesten erkennbar, wenn man sie vergleicht mit dem Pamphlet „Der Undeutsche Catholik“, einer Streitschrift gegen die katholische Dichtung Oberdeutschlands, die Georg Lizel 1731, also wenige Jahre nach Hiebers poetologischen Überlegungen, unter dem Pseudonym „Megalissus“ veröffentlichte⁷⁶. Tertium comparationis ist dabei das beiderseitige, in derselben Überzeugung des fortschreitenden Sprach- und Dichtungsverfalls in den katholischen Gebieten wurzelnde Bemühen, über eine einheitliche Nationalsprache zu einer allseitig geschätzten, blühenden Nationaldichtung zu gelangen. Lizel, der sich in erster Linie gegen das zu richten scheint, was man als „geistliche Hausdichtung“ bezeichnen könnte⁷⁷, sieht als Voraussetzung dafür an, daß die Katholiken Erziehung und Unterricht reformieren, den

schreibung solle niemand schulmeisteren/ er seye dann Meister in der Kunst/ vnd wann ers auch seyn solle/ so muß er die Erklärung diser Worten zuvor hören/ dann mag er vrtheilen nach seinem Sinn/ nur vernünftigt.“

Parnassus Boicus III, 179 (15. Unterredung (1725), 106. Bericht): „So vil haben wir dem teutschen Leser von diser zweyten Gattung der Poeterey dem Carmine Epico, vnd der Comoedi wollen mittheilen/ damit er im Stand seye/ hiervon ein Vernunftmässiges Urtheil zu fallen/...“

Parnassus Boicus III, 404 („Eingang. Zur folgend- Achtzehenden Unterredung“): „... das die Ursach dises Unglücks vor die teutsche Poeterey keine andre seye/ als eben die liebe vnd beliebte Unwissenheit vnsrer jetztmahligen Affter-Zeiten/ gemäß jenem alten Sprichwort: Ars non habet hostem nisi ignorantem, keiner ja die Kunst verschmächt/ ausser der sie nicht versteht“.

⁷⁵ Nur Kandler weist in seinem Nachtrag zu Hiebers sprachtheoretischen Betrachtungen auf die Sprachgesellschaften hin vgl. Neu-fortgesetzter Parnassus Boicus, 5. Versammlung, 69–70 (30. Bericht).

⁷⁶ Der Undeutsche | Catholik | Oder | Historischer Bericht | Von der allzu grossen Nachlässigkeit der | Römisch-Catholischen, insonderheit unter der | Clerisey der Jesuiten, | In Verbesserung der deutschen | Sprache und Poesie. | Wobey | Die Ursachen solcher Nachlässigkeit an- | gezeigt, die eifrige Bemühungen und Verdien- | ste der Protestanten zur Nachfolge vorgeleget, | und sichere Mittel zu einer | allgemeinen Sprach-Verbesserung | vorgeschlagen werden | Durch | MEGALISSVS. | Samt einem alt-poetischen Anhang | Vom verliebten Pfaffen. | JENA, bey Joh. Friederich Rittern, 1731. | (Exemplar: München (BStB), Sign. L. germ 169).

⁷⁷ Zu der Bezeichnung „geistliche Hausdichtung“ vgl. den Beitrag von H. Pörnbacher in diesem Band.

Buchdruck überwachen, mit Sachsen und Meißnern verkehren sowie deren Bücher lesen, und daß eine deutsche Akademie, wie sie Heraeus in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken“ entworfen hatte⁷⁸, gegründet wird. Es sind durchweg dieselben Forderungen, die auch der „Parnassus Boicus“ erhebt, nur geht Lizel wie selbstverständlich von der Hegemonie des Lutherdeutsch aus, während Hieber, differenzierter, sein überkonfessionelles Hochdeutsch supponiert. Gemessen an Sprachbetrachtung und Poetik des „Parnassus Boicus“, die Lizel offensichtlich nicht gekannt hat, war „Der Undeutsche Catholik“ schon überholt, ehe er erschien.

Alles in allem hat die einzige deutschsprachige oberdeutsche systematische Poetikdarstellung der vorgottschedschen Periode offensichtlich nur einen geringen Aussagewert in bezug auf die deutschsprachige literarische Betätigung der Katholiken im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Ihrem Manifestcharakter gemäß ist sie eher vorwärts gerichtet, als daß sie zurückblickt. Auf der Suche nach den dichtungstheoretischen Grundlagen eben dieser Epoche wäre daher noch manches Problem zu klären, das Hieber nicht erörtert. So wäre zu fragen nach der Position des geistlichen Schrifttums, zumal der Erbauungsliteratur im engeren Sinne, die, seelsorgerische Zwecke verfolgend, sich vorwiegend des niederen Stils bedient. Hieber klammert dieses Schrifttum aus dem Kanon der Literatur aus, indem er es implizit den Verfallserscheinungen zuzählt. Er scheint damit nicht nur die These zu bestätigen, daß mit dem Einzug der Oper das geistliche Schrifttum seiner repräsentativen Funktion im Hinblick auf ein religiös fundiertes Staatsbewußtsein entkleidet worden sei⁷⁹, sondern obendrein noch zu belegen, daß es auch in Oberdeutschland begonnen hatte, seine Vormachtstellung allmählich an eine „zweckfreiere“ Literatur abzutreten.

Wenn die Annahme stimmt, daß die „quasi-gesetzliche Verbindlichkeit des von Opitz fixierten Regelapparates“ u.a. „in der ständisch-gesellschaftlichen Fundierung ... des literarischen Programms“⁸⁰ begründet sei, so wäre weiter zu fragen nach der gesellschaftlichen Stellung und der ständischen Zugehörigkeit des oberdeutschen katholischen Dichters, der zur Opitzschen Norm in Opposition stand. Daß dieser lange Zeit eine ausdrückliche Legitimierung für seine literarische Betä-

⁷⁸ Lizel druckt Heraeus' „Gedanken“ im 28. Paragraphen seiner Schrift integral ab.

⁷⁹ Vgl. BREUER, *Oberdeutsche Literatur* (s. Anm. 2) 109: „In diesem „Gleichgewichtszustand“ entsteht eine geistliche Literatur, die noch in der kleinsten, massenhaft vertriebenen sogenannten Erbauungsschrift das religiös fundierte Staatsbewußtsein repräsentiert und deren Hochleistungen, entsprechend der politischen Macht des neuen Staates, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts die kulturelle Entwicklung in den übrigen deutschen Territorien zumindest mitbestimmen. Die glanzvolle Eröffnung des italienischen Opernhauses 1657 in München unter Maximilians Nachfolger Ferdinand Maria signalisiert das Ende dieser repräsentativen Funktion des geistlichen Schrifttums und zugleich den Beginn der Verselbständigung und zunehmenden Dysfunktionalisierung der kulturtragenden geistlichen Institutionen, insbesondere des Jesuitenordens“.

⁸⁰ SINEMUS, *Poetik und Rhetorik* (s. Anm. 8) 51.

tigung nicht brauchte, weil er im allgemeinen zum Klerus gehörte und, so darf man hinzufügen, hauptsächlich als Verfasser von geistlichen Schriften hervortrat, scheint Lizel anzudeuten, indem er unterstreicht, daß in den katholischen Gebieten Laien sich kaum auf Dichtung einlassen und „gutwillig unten sitzen, weil sie gewohnt sind, die geschorne Häupter zu ehren“⁸¹. Hier, wo die systematischen Poetikdarstellungen schweigen, liegt eine Aufgabe für die Erforschung der Vorredenpoetik, die im einzelnen gewiß noch manches wird präzisieren können.

Ergebnisse der Diskussion: Die Diskussion konzentrierte sich auf drei Fragen, die ad hoc zu beantworten waren, wohl aber als Forschungsdesiderata zu notieren sind:

1. Die Frage nach den Quellen und nach den Beweggründen für die Poetik des Gelasius Hieber im ‚Parnassus Boicus‘.

2. Die Frage nach der Bewertung des Meistersangs durch Hieber, und die vermutete, aber weiter nicht bewiesene These, daß Traditionen des Meistersangs im katholischen Bereich ungebrochener weiterlebten als im protestantischen. Von hier aus lag die Frage nahe nach der Auffassung von der altdeutschen Sprache in der Barockzeit als einer „Hauptsprache“ (im Unterschied zu den z. B. aus dem Lateinischen abgeleiteten Sprachen) und ihrer im Barock angenommenen Verwandtschaft mit dem Hebräischen, also mit einer der drei „heiligen Sprachen“. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage gestellt nach der Beschäftigung der gelehrten Mönche des 18. Jahrhunderts mit den in ihren Klöstern aufbewahrten alt- und mittelhochdeutschen Sprachdenkmälern. Ihre Entdeckung geht Hand in Hand mit der Aufarbeitung der historischen Quellen (Urkunden etc.) in den Bibliotheken und Archiven der Klöster.

3. Die Frage nach der Persönlichkeit Hiebers und seines literarischen Werkes; er verfaßt einerseits eine neue Wege suchende Poetik, andererseits gehört er noch zu den wenigen großen Barockpredigern alten Stils im frühen 18. Jahrhundert.

H. PÖRNBACHER

⁸¹ LIZEL, *Der Undeutsche Catholic* (s. Anm. 76) 54.